

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 10/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18003. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zellaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Er erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 10/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Kuhhandel der Blockführer über die Reichsfinanzreform hat noch nicht zum Ziel geführt.

Nach Informationen der Germania handelt es sich bei den im Auswärtigen Amt verteilten „Gratifikationen“ um Jahresbeträge von 150—200 000 Mk.

Die Witwey von Radbod haben ihren Rechtsanwalt beauftragt, den Kronprinzen und den Oberpräsidenten von Westfalen auf sofortige Herausgabe der Unterstützungsgelder zu veranlassen.

65 starkbesuchte Vergarbeitsversammlungen haben den in der Bergschnevelle vorgeschenen Arbeiterschutz als ungenügend gekennzeichnet und gegen die beabsichtigte Einführung der Kohlensteuer protestiert.

Im Belgrad hat man auf Drängen Rußlands erklärt, daß jeder Provokation in Zukunft enthalten zu wollen und die Beratung der serbischen Interessen den Großmächten zu überlassen.

Skandalöse Liebesgaben.

Leipzig, 1. März.

II.

Nachdem die Deutsche Tageszeitung selbst ausführlich dargelegt, daß das System der Einfuhrschieine seinerzeit zu dem ausgesprochenen Zwecke eingeführt wurde, um die „unleibliche“ Preisdifferenz zwischen dem Osten und dem Westen aus der Welt zu schaffen, die die ostelbischen Großgrundbesitzer um einen Teil des Zollschutzes brachte, bekennt sie sich auf einmal wieder, daß sie mit diesen Ausführungen doch eigentlich das Gegenteil von dem nachgewiesen hat, was sie beweisen wollte. Es sollte dargelegt werden, daß die Einfuhrschieine für die deutsche Volkswirtschaft keinerlei Nachteile mit sich bringen, und es ist tatsächlich bewiesen worden, daß sie keinen andern Zweck haben, als den Junkern den vollen Zollwucher zu sichern. Doch ein richtiger agrarischer „Wissenschaftler“ läßt sich durch solche nebenfällige Entgleisungen nicht verblüffen. Er bringt, wenn es verlangt wird, im Handumdrehen auch den Nachweis fertig, daß von einer „künstlichen Hochhaltung“ der deutschen Getreidepreise über den Weltmarktpreis als Folge des Systems der Einfuhrschieine gar nicht die Rede sein könne. Auf einen faustdicken Schwundel mehr oder weniger kommt es den berufsindigen agrarischen Demagogen schon lange nicht an, wenn es die Liebesgaben- und Wucherpolitik der herrschenden Klassen

zu verteidigen gilt, und so schwingt sich denn auch der Volkswirtschaftler der Deutschen Tageszeitung zu der kühnen Behauptung auf: „Die gegen das Einfuhrschieinensystem geltend gemachten Gründe sind völlig gegenstandslos. Dieses System schädigt weder den Handel noch den Konsum; es schützt nur die Landwirtschaft gegen die sonst völlige Wirkungslosigkeit des deutschen Zolltarifs. Dieses System aufzuheben, hieße nur: den deutschen Getreidezolltarif völlig außer Wirkung setzen.“

Zum Beweis für diese Behauptung führt das Bündlerorgan die Preise für Brotgetreide auf den wichtigsten Märkten des Auslands zu bestimmten Terminen an, rechnet den deutschen Zollsatz und die Transportkosten bis Berlin hinzu und vergleicht die so gewonnenen Resultate mit den auf dem Berliner Markt gezahlten Preisen. Es findet auf diese Weise, daß mit Ausnahme der österreichischen Märkte, die wegen des auch in unserm südlichen Nachbarlande bestehenden Hochzollsystems bei einem Vergleich von vornherein ausscheiden müssen, die Preise in Berlin für Weizen „nur“ um 18 bis 34 Mk., für Roggen um 4 bis 14 Mk. über dem Niveau standen, das sie erreicht haben würden, wenn in Deutschland gar kein Schutzzoll bestände. Das Blatt folgert aus diesen Zahlen, daß vom deutschen Weizen Zoll nur rund der dritte Teil zur Wirkung gelange und der Roggenzoll fast ganz ohne Wirkung bleibe, von einer preistreibenden Wirkung des Einfuhrschieinensystems aber überhaupt keine Rede sein könne.

Angenommen, die Berechnung stimmt, so wäre damit höchstens das eine bewiesen, daß der deutsche Konsument selbst in den Jahren ertragreichster Ernten sein Brotgetreide immer noch bedeutend höher bezahlen muß, als der Bürger irgendeines andern Landes, in dem der Brotwucher nicht als „nationales Tat“ gilt. Das gibt die Deutsche Tageszeitung ja jetzt auch selbst zu, was sie freilich nicht hindern wird, bei der nächsten Gelegenheit es wieder zu bestreiten, wenn es ihr gerade in den Kram paßt. Aber die Rechnung stimmt nicht einmal; sie ist in einer so tendenziösen Weise zurechtgestutzt, daß man versucht ist, die Absicht bewußter Fälschung anzunehmen. Das Blatt hat sich nämlich gerade die Zahlen herausgesucht, die ihm für seine Zwecke am besten in den Streifen paßten: die höchsten ausländischen Preise und die niedrigste inländische Notierung. Es führt als Preisnotierungen für Weizen am 26. Januar d. J. an: Berlin 212 Mk., Budapest 218, Paris 187, Liverpool 173, Odessa 166 und Newyork 169 Mk., hütet sich aber zu sagen, daß am gleichen Tage dieselbe Getreideorte in Buenos Aires mit 151 Mk. und in Mannheim mit 222.50 Mk. notiert wurde. Dadurch verchiebt sich natürlich mit einem Schlage das ganze Bild. Hinzu kommt, daß die angeführten Zahlen aus einer Jahreszeit stammen, in der der Druck der letzten — noch

dazu quantitativ und qualitativ außerordentlich günstigen — Ernte noch voll auf dem Marke lastet. Je weiter wir uns von der vorjährigen Ernte entfernen, um so höher steigen die Preise und die Zollwirkung kommt wieder stärker zur Geltung.

Zur Illustration der Zollwirkung seien hier noch die entsprechenden Zahlen für das dritte Quartal der beiden letzten Jahre angeführt. Es kosteten 1000 Kilogramm in Mark:

	Roggen		Weizen	
	1907	1908	1907	1908
Berlin	201,5	179,0	215,6	210,6
Mannheim	205,5	193,0	227,6	236,2
Wien	164,2	172,0	211,8	215,4
Budapest	152,3	160,0	189,4	188,0
Odessa	140,2	143,0	150,8	176,0
Paris	149,5	139,9	208,9	184,7
Amsterdham	161,4	154,4	176,2	188,8
London (Weiß, bester)	—	—	—	156,5
London (Gazette average)	—	—	152,7	146,0
Chicago	—	—	141,6	144,0
Buenos Aires	—	—	157,7	157,8

Also selbst in den Ländern, die hohe Schutzzölle besitzen, wie Österreich und Frankreich, standen die Preise fast durchgängig unter dem deutschen Preisniveau. Daß auch Odessa im vergangenen Jahre relativ hohe Preise aufwies, liegt daran, daß Rußland infolge seiner geradezu chronischen Missernten, anstatt Getreide zu exportieren, selbst auf den Import angewiesen war. Im Jahre 1908 wurden denn auch aus den östlichen preussischen Provinzen große Getreidemengen nach Rußland ausgeführt. Am besten wird aber die Zollwirkung illustriert durch einen Vergleich der in Deutschland gezahlten Preise mit denen der nicht „geschützten“ Länder, wie beispielsweise England. Hier zeigt sich, daß der Zoll im deutschen Inlandspreis sowohl für Roggen wie für Weizen nahezu ganz zur Geltung gelangt. Das wird denn auch von allen objektiven urteilenden Nationalökonomern bestätigt. Um nur ein Urteil anzuführen, so schreibt der Breslauer Professor Wolf in seiner kürzlich erschienenen Abhandlung: Die Reichsfinanzreform und ihr Zusammenhang mit Deutschlands Volks- und Weltwirtschaft:

Den Weizen Zoll darf man beim Inlandspreis unbedenklich zu mindestens vier Fünftel in Anschlag bringen. Beim Roggenzoll dürfte dagegen ein geringerer Betrag des Zolls als wirksam anzusehen sein. . . . Wenn man auspricht, daß beim Weizen der Zoll eine Verteuerung um vier Fünftel mal 53 (der Betrag des Weizenzolls) gleich ca. 45 Mk. pro Tonne, beim Roggen 35 Mk. pro Tonne ausmacht, bleibt man vermute lich noch hinter den wirklichen Verhältnissen zurück.

In der Tat handelt es sich hier um Schätzungen, die eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sind. Wäre es anders, die sprichwörtliche Bescheidenheit unsrer Agrarier

Seuiletton

Karneval.

Ein Sittenroman aus dem Köln des 20. Jahrhunderts von Emil Kaiser.

81] Nachdruck verboten.

Sie ließen sich in einer Ecke des Stimmzimmers nieder. Als sie mit den schlauen Gläsern anstießen, war es, als bestiegen sie damit einen geheimen Bund. „Über einen Kuß von dir muß ich auch noch haben“, sagte sie, schon wieder unternehmungslustig.

Er schüttelte lachend den Kopf, wie zu dem drohenden Einfall eines Kindes. „Gehört das deiner Ansicht nach unbedingt dazu?“

„Natürlich. Ich will ihn übrigens gar nicht umsonst, nur als Belohnung.“ Sie legte ihm die Hand ans Ohr und flüsterte ihm hinter ihr zu: „In Agnes Schlafzimmer über ihrem Bett hängt dein Bild an der Wand. Weißt du, die Kadlerung, die dein Freund gemacht hat.“

„Tatsache?“ fragte er fast bekommen.

„Gewiß. Aber es ist nur das Kunstblatt, was uns interessiert, das kannst du dir wohl denken. Wir treiben ja auch allerlei ästhetische Studien. Da wissen wir ganz genau, daß es bei einem Kunstwerk auf die Ausführung ankommt, nicht auf den dargestellten Gegenstand. Der läßt uns selbstverständlich ganz kalt.“

„Du sagst das ironisch, es könnte doch etwas Wahres daran sein“, meinte Boden. „Wer aus euch Klug werden könnte —!“

Sie machte eine ungeduldige Bewegung. „Ich will dir mal was sagen, du darfst es aber keinem weiter erzählen. Wir Frauen wissen oft nicht, was wir wollen, man muß es uns sagen, oder noch besser: man muß es uns zeigen. Wenn es einmal so gekommen ist, dann haben

wir es nachher so gewollt. Nun ist es aber genug, und ich habe meinen Kuß redlich verdient.“

Der wurde ihr denn auch nicht länger vorenthalten. „Und da sagt man immer, es wäre eine Strafe, seine Schwiegermutter zu küssen.“ lachte Boden ganz übermütig.

„Na, du hast dich lange genug gekräußt.“ Frau Ella trank ihr Glas aus. „Und nun kommt, es wird Zeit, daß ich meinen Mann finde.“

„Und ich meine Frau“, dachte der Doktor, aber er schämte sich, es auszusprechen.

Im großen Saale schien Wohl sich nicht anzuhalten, dagegen sahen sie Agnes. Frau Ella suchte sie herbeizuwinken, aber das Mädchen, ganz der Lust des Augenblicks hingegeben, lachte nur grüßend und verschwand wieder im Gewühl.

„Ach keine sie heute nicht“, sagte ihre Stiefmutter und Boden war ihr auch für dieses Wort dankbar.

Als sie sich ins Erdgeschloß hinabgeben wollten, mußten sie auf dem Gange eine Zeitlang warten, da eben Prinz Karneval mit seinem Stabe seinen Einzug hielt. Boden schob wieder eine unangenehme Erinnerung an den Nicht-mehrball durch den Kopf, als er auf der Treppe, die zu den Aborten führte, die Damen scharenweise wartend stehen sah. Und unter dem Einflusse dieser Erinnerung erregte es auch sein Mißfallen, als eine Reihe junger Mädchen herbeidrängte, um sich eine nach der andern von dem Helden des Festes abküssen zu lassen.

Endlich war die breite Treppe so weit wieder frei, daß man in den Börsensaal hinuntersteigen konnte. Hier herrschte etwas mehr Seßhaftigkeit als in den oberen Räumen, obgleich es auch hier noch bunt genug durcheinander schwirrte, und sich auch tanzende Paare zwischen den Tischen drehten. Aber man sah auch hinter langen Reihen geleerter Flaschen schon Herren sitzen, denen es sicher nicht mehr um Tanzen zu tun war. An einer Säule sah ein blutjunger Mensch in weissem Bajazzostim und stierte seltsam lächelnd vor sich hin. Er schlug mit den weit abge-

streckten Beinen den Takt zur Musik und rief von Zeit zu Zeit in schmachtdem Tone: „Alwine, Alwine! komm doch!“

Dies Bild belustigte Frau Ella sehr, aber sie wurde verstimmt, als sie von der Säule halb verdeckt auf denselben Rundbank Gomberg und Frau von Dahl dicht beisammen sitzen sah. Die beiden waren so mit sich beschäftigt, daß sie das vorübergehende Paar nicht gewahrten.

„Wenn die Leute nur den Geschmack besäßen, daß sie den Karneval nicht ernsthaft nehmen wollten“, bemerkte Frau Wohl zu ihrem Begleiter.

Er fühlte sich selbst durch diese Bemerkung getroffen, zugleich aber schien sie ihm einen Schlüssel zu dem Wesen der Sprecherin zu geben.

„Man muß schon eine so glückliche, innerlich kühle Natur haben wie du, um nie zur Unzeit Ernst zu machen“, sagte er.

„So, das denkst du also von mir?“ Ihre Lippen kränkelte der Spott, und sie umfing ihn mit einem Blick, der Blut genug verriet, um selbst ihn warm zu machen.

„Weiß der Himmel“, rief er in komischer Bestürzung aus, „ich glaube, ich bin wieder mal schön auf dem Golzweg gewesen.“

„Bleib du bei deiner Kesthetik und laß die Seelenforschung sein“, riet ihm Frau Ella gutmütig. Und da sie eben ihren Mann mit einigen älteren Bekannten an einem Tische erblickte, ließ sie Bodens Arm fahren. „Du bist jetzt erlöst, oder in Gnaden entlassen.“

„Auf Wiedersehen.“

Sie nickte ihm freundlich zu und ging zu Wohl, der sie lachend begrüßte. Auf diesen langstieligen kleinen Doktor brauchte sie nicht eifersüchtig zu sein.

Bodens Gedanken weilten noch eine Zeitlang bei dieser ungewöhnlichen Frau. Ihre Natur schien ihm ganz aus dem Gegenfähen gemischt. Aber so viel war sicher, sie paßte auf den Karneval. Sie verstand es, an der berauschend duftenden Blume nur zu nuscheln, während die meisten sich